

Dokumentation der Fachtagung

NSU-Komplex.

Verstehen. Reflektieren. Intervenieren.
Impulse aus der antisemitismus- und
rassismuskritischen Jugendarbeit.

12. Dezember 2017



ju:an
PRAXISSTELLE ANTISEMITISMUS- UND
RASSISMUSKRITISCHE JUGENDARBEIT

**In Gedenken an
Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru,
Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar,
Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık,
Halit Yozgat und Michèle Kiesewetter.**

Herausgeberin: Amadeu Antonio Stiftung

»ju:an« Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit

Novalisstraße 12, 10115 Berlin

Telefon 030. 240 886 10

info@amadeu-antonio-stiftung.de

www.amadeu-antonio-stiftung.de

Autor*innen: BiLaN - Bildungsinitiative Lernen aus dem NSU-Komplex,

Hannah Peaceman, Judith Rahner, Nils Zimmer, Müge Zünbül

Konzeption: Ann-Katrin Lebuhn, Berivan Köroğlu, Stefan Borell du Vernay

Titelbild: Jasper Kettler

Lektorat: Rosa Fava

In Kooperation mit:

Rosa Luxemburg Stiftung

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Landesverband Niedersachsen

Mit Unterstützung von:

BiLaN, Bildungsinitiative Lernen aus dem NSU-Komplex

aks, arbeitskreis kritische sozialer arbeit hannover

Arbeit und Leben Hamburg

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG



 **Sozialistische Jugend Deutschlands
Die Falken**
Landesverband Niedersachsen


BiLaN
Bildungsinitiative
Lernen aus dem NSU-Komplex

aks arbeitskreis
kritische
soziale arbeit
hannover

 **Arbeit und Leben
Hamburg**

Inhalt

Einleitung

Von »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit

Aktuelle Erscheinungsformen von Rassismus - Ein Impulsvortrag von Orhan Mangitay

Von Nils Zimmer dokumentiert

Betroffenenperspektive in der Bildungsarbeit zum NSU-Komplex

Von BiLaN - Bildungsinitiative Lernen aus dem NSU-Komplex

Empowerment – Ein Gegenkonzept zu Rassismus-Reproduktionen in der offenen Jugendarbeit

Von Müge Zünbül

Antisemitismus im NSU-Komplex –

Vorschläge der Thematisierung für Multiplikator*innen der politischen Bildungsarbeit

Von Hannah Peaceman

NSU-Komplex und Gender –

Geschlechterreflektierte Bildung nach dem NSU

Von Judith Rahner

Einleitung

Von »ju:an«-Praxisstelle antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit

Von 2000 bis 2007 wurden in Deutschland Enver Şimşek, Abdurrahim Özüdoğru, Süleyman Taşköprü, Habil Kılıç, Mehmet Turgut, İsmail Yaşar, Theodoros Boulgarides, Mehmet Kubaşık, Halit Yozgat und Michèle Kiesewetter durch den sogenannten „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU) ermordet. Die vollständige Aufklärung des NSU-Terrors bleibt bis heute aus. So ist es umso bedeutsamer, aus einer zivilgesellschaftlichen Verantwortung und politischen Überzeugung heraus den NSU-Komplex immer wieder zu thematisieren und den Umgang damit zu hinterfragen. Die tiefe Verwurzelung von Antisemitismus und Rassismus in dieser Gesellschaft prägt und beeinflusst unser Leben auf nahezu allen Ebenen – und somit auch die Jugendarbeit. Gerade vor dem Hintergrund, dass das NSU-Netzwerk und sein frühes Umfeld in den Jugendzentren in Jena und Chemnitz gute Bedingungen zu seiner Entfaltung vorfand. Jedoch fehlen in der Sozialen Arbeit bisher weitreichende Debatten über das Aufkommen rechter Jugendkulturen in den 1990er Jahren in öffentlichen Jugendräumen, die unter dem Schlagwort der akzeptierenden Jugendarbeit rechte Freiräume geschaffen haben und auf diese Weise den Aufbau des Netzwerkes ermöglichten. Darüber hinaus stellt sich auch die Frage, wo all die zivilgesellschaftlichen Initiativen gewesen sind, als Freund*innen und Familien der Mordopfer und Angehörige migrantischer Communities 2006 in Kassel unter dem Motto „Kein 10. Mordopfer“ auf die Straße gegangen sind. Wo waren wir? Warum wurden sie nicht gehört? Warum müssen Betroffene bis heute um ihre Sichtbarkeit kämpfen? Was sagt das über unsere Gesellschaft aus? Welche Verantwortung tragen wir als Zivilgesellschaft? Und am aller wichtigsten: Wie können wir so etwas in der Zukunft verhindern?

Der Fachtag lud Multiplikator*innen aus der Jugendarbeit und Interessierte dazu ein, den NSU-Komplex im dialogischen Austausch aus verschiedenen Perspektiven zu verstehen, zu reflektieren und sich die zentralen Fragen zu stellen: *Wie wirken sich antisemitische und rassistische Diskurse auf die Sozialisation von Jugendlichen aus? Wie können wir konkret und nachhaltig diskriminierungssensible Jugendarbeit gestalten? Welche antisemitismus- und rassismuskritischen Handlungsstrategien und Methoden können wir in unserem Praxisalltag implementieren? Beim „Nationalsozialistischen Untergrund“ ging und geht es um rechten Terror und Ideologie, wie äußern sich Antisemitismus und Rassismus jenseits rechter Milieus und Strukturen in der Mitte der Gesellschaft?*

Für die vorliegende Dokumentation haben die Referent*innen größtenteils selbst ihre Beiträge zusammengefasst und unser Dank dafür gilt BiLaN, Müge Zünbül, Hannah Peaceman, Judith Rahner sowie Nils Zimmer für die Rekonstruktion der Diskussion mit Orhan Mangitay. Genauso danken wir Vanessa Höse für die Moderation und allen anderen, die den Fachtag mit ihrem Engagement möglich gemacht haben. Die Beiträge und Diskussionen zeigen, dass wir erst am Anfang stehen, Jugendarbeit gegen Antisemitismus und Rassismus zusammenzudenken.

Aktuelle Erscheinungsformen von Rassismus – Ein Impulsvortrag von Orhan Mangitay

Von Nils Zimmer dokumentiert

Laut Orhan Mangitay befinden wir uns derzeit in einer Hochphase des politisch orientierten Rassismus, der global mehr und mehr an Oberhand gewinnt. Im Kontext dieser Feststellung stellt er die Frage, wie eine Renaissance menschenverachtender Gedanken und Ideologien zu erklären ist, nachdem allgemein angenommen wurde, man hätte dies in der Geschichte hinter sich gelassen. Warum ist Rassismus so aktuell? Ein*e Teilnehmer*in weist darauf hin, dass Begriffe wie Identität und Kultur unter Rechten eine bedeutende Rolle spielen, und sieht den Grund dafür darin, dass die Komplexität der heutigen Zeit nach Fragen zur eigenen Identität verlangt. Auch modernen Entwicklungen wie etwa der Nutzung sozialer Netzwerke im Internet komme eine entscheidende Rolle zu, was Vernetzung, Informationsweitergabe etc. betrifft. Ein*e Teilnehmer*in fügt dem ergänzend hinzu, dass sie als Vorbedingung für die Debatten über Identität und Kultur die immens angestiegene Zahl an geflüchteten Personen in Richtung Europa sieht. Folglich müsse es darum gehen, die falsche Politik der EU in Verantwortung zu nehmen.

Orhan Mangitay fragt an dieser Stelle, ob die sogenannte Flüchtlingskrise unter den Teilnehmer*innen als Auslöser oder Ursache betrachtet wird. Es scheint Konsens zu sein, dass diese als Auslöser wahrgenommen wird und dass dahingehend trennscharf zu unterscheiden ist. Das wiederum tritt eine Diskussion rund um die Geschichte der Kolonialisierung im Kontext dieses Themas los, die ihrerseits als Ursache benannt wird. Orhan Mangitay dagegen ist der Ansicht, dass die gestiegene Zahl an Geflüchteten weder Ursache noch Auslöser für den gesteigerten Rassismus sei. Daraufhin merkt eine ein*e Teilnehmer*in an, dass Rassismus in Deutschland in den Köpfen bereits seit Langem allgegenwärtig sei, in den früheren Jahren lediglich nicht so offen und unverhohlen geäußert wurde wie es aktuell der Fall ist. Die Zivilgesellschaft hat es in der jüngeren Vergangenheit verpasst, sich diesem Thema ernsthaft anzunehmen, und heute fällt ihr der an die Öffentlichkeit getragene Rassismus auf die Füße. Hier schaltet sich erneut Orhan Mangitay ein und betont, dass die Grenze des Sagbaren bereits durch Politiker wie Sarrazin oder Buschkowsky nach hinten versetzt und Rassismus auf diese Art und Weise salonfähig gemacht wurde, dass Identität als Andockstelle für Rassismus dient und rassistische Thesen im gesellschaftlichen Diskurs längst angekommen seien. Ein*e Teilnehmer*in macht die Konnotation zu institutionellen Rassismus auf, der der Grund dafür sei, dass Erfahrungen mit Rassismus für viele Menschen bereits zu Normalität geworden sind. Das wiederum hat zur Folge, dass es innerhalb der Öffentlichkeit auf geringeren Widerstand stößt, wenn struktureller Rassismus öffentlich wird. Plaketten wie „Schule ohne Rassismus“ verdecken rassistische Strukturen, die nichtsdestotrotz vorherrschend sind, und das macht es im Umkehrschluss umso schwieriger, eben jene Probleme, die von struktureller Natur sind, zu thematisieren. Zwar wird rechtsradikale Ideologie in der öffentlichen Debatte in Deutschland abgelehnt, eine tiefgehende Diskussion um Rassismus hingegen wird gar nicht geführt. Außerdem fehlen verbindliche Begrifflichkeiten. Das macht eine Diskussion schwieriger. Mitunter reden die Menschen sogar aneinander vorbei.

Orhan Mangitay nutzt diesen Moment, um eben jene konkreten Fragen nach der Auffassung von Begriffen zu stellen. Was ist Rechtsextremismus? Was ist Rassismus? Im Zuge dessen weist ein*e Teilnehmer*in auf das Problem der Reduktion der Inhalte hin, die diese Begriffe füllen. Ein Phänomen wie Rassismus lässt sich nicht auf wenige Phrasen herunterbrechen. Die Definitionen der Begriffe sind allzu oft vereinfacht und werden der tatsächlichen Komplexität nicht gerecht. Erklärungsmuster scheinen häufig monokausal. Dieser Einwand zieht im nächsten Moment eine Diskussion rund um die Frage nach sich, was sich seit den 1990er Jahren bis heute verändert hat. Mit welchen Inhalten sind Begriffe in den 1990er Jahren gefüllt worden? Welche zivilgesellschaftlichen Organisationen und Initiativen hat es damals gegeben und welche haben sich bis heute gegründet? Im aktuellen Vergleich sind die öffentlichen Reden von Politiker_innen der 1990er Jahren massiv rassistischer gewesen, als es heute der Fall ist. Solidarität hat gefehlt. Lediglich einige wenige Gruppierungen waren gegen Rassismus und Rechtsradikalismus aktiv. Das veranlasst ein*e Teilnehmer*in zu einem Hinweis in Richtung akzeptierender Jugendarbeit. Aus seiner Sicht bedeutet Jugendarbeit nämlich, Rassismus, Antisemitismus, Homophobie etc.

nicht zu akzeptieren, sondern gezielt dagegen zu arbeiten. Das geht außerdem mit der Notwendigkeit einer bewussten Selbstreflexion hinsichtlich eigener Stereotype und Rassismen speziell für jene Personen einher, die in der Kinder- und Jugendarbeit tätig sind.

Orhan Mangitay fragt nach, wie sich der Rassismusbegriff in den vergangenen Jahrzehnten verändert hat, und verweist gleichzeitig auf einen Perspektivwechsel vom damaligen biologisch begründeten Rassismus hin zum Rassismus ohne 'Rasse', das heißt hin zu einem sogenannten Kulturrassismus bzw. intellektuellen Rassismus. Dieser Verweis eröffnet eine Debatte rund um Geschichte und Entwicklung von Rassismus und Leitkultur in Deutschland. Unter intellektuellem Rassismus versteht Orhan Mangitay Menschen aus der sogenannten Mitte der Gesellschaft, deren Meinung in der Öffentlichkeit allgemein anerkannt und honoriert wird. Ein weiteres Mal dient Sarrazin als Beispiel. Sarrazin machte den Topos der Entfremdung in Verbindung mit der Prophezeiung des Untergangs des Abendlandes auf. Eine seiner Thesen lautete etwa, dass in vier Generationen nur noch 25 Prozent aller Europäer Christen seien.

Aufgrund massiver Rassismus- und Diskriminierungserfahrungen und dem Gefühl der Nicht-Akzeptanz ziehen sich Teile der Migrationsgesellschaft in ihre Communities zurück. Das hat mitunter Prozesse der Selbstethnisierung und Selbstkulturalisierung zur Folge. Orhan Mangitay plädiert dafür, ein gemeinsames »Wir«, ein »Wir« der Vielen zu schaffen, indem Diversity nicht zum Ausschlusskriterium gemacht wird. Was aber ist in Deutschland im öffentlichen Diskurs mit »Wir« gemeint? Derzeit haben Rechtspopulisten die Deutungshoheit über das »Wir« und das gilt es unbedingt zu verhindern. Wir alle müssen das »Wir« bestimmen.

Der letzte Teil des Vortrags konzentriert sich vorrangig auf die Inhalte des Buches »Die haben gedacht, wir waren das«. Schon der Titel ist provokant. Orhan Mangitay betrachtet den Titel jedoch gleichermaßen selbstkritisch, da auch hier ein »Wir« und »Die« vorhanden ist. Ein zentraler Aspekt des Buches ist der Hinweis darauf, dass die Betroffenenperspektive vollkommen außer Acht gelassen wird. Gemeint sind nicht nur sogenannte Primär-, sondern ebenso Sekundäröfper. Die Betroffenenperspektive muss in den Vordergrund gestellt werden. Während der Interviews in Vorbereitung auf das Buch haben die Autor_innen festgestellt, dass das Vertrauen in den Rechtsstaat Deutschland in der Keupstraße nahezu verloren gegangen ist. Opfer sind zu Tätern gemacht worden. Sie sind absurden Zuschreibungen von Seiten der Polizei und von Seiten der Öffentlichkeit ausgesetzt gewesen. Bis heute erfahren sie vor allem durch die Medienberichterstattung einen immensen und immer noch anhaltenden Rassismus.

Orhan Mangitay plädiert dafür, Konfliktlinien zu verschieben und Perspektiven zu verlagern. Auf Basis der Existenz einer pluralen Gesellschaft müssen Konflikte anhand von neu geschaffenen Kriterien wie Akzeptanz versus Ablehnung neu geführt werden.

Abschließend weist ein*e Teilnehmer*in darauf hin, dass Selbstidentifizierung an sich kein Problem sei, solange dieser Prozess nicht auf negativen Zuschreibungen anderer Personen und Gruppen basiert. Außerdem sei der Grund dafür, dass Rassismus im Gegensatz zu früher heute überhaupt kontrovers diskutiert wird, der Tatsache geschuldet, dass Personen, die von Rassismus betroffen sind, sich vermehrt dagegen wehren, eben jene Erfahrungen zum Thema machen und problematisieren und dabei versuchen, ihrer eigenen Stimme Gewicht zu verleihen.

Betroffenenperspektive in der Bildungsarbeit zum NSU-Komplex

Von BiLaN (Bildungsinitiative Lernen aus dem NSU-Komplex)

Weg von einem Fokus auf Täter*innen stellte dieser Workshop die marginalisierten Betroffenenperspektiven in den Mittelpunkt. Welche Bedeutung haben Betroffenenperspektiven im gesamtgesellschaftlichen Kontext und wie können wir diese stärken? Welche Möglichkeiten und Grenzen sehen wir dabei, Betroffenenperspektiven in unterschiedlichen Arbeitskontexten sichtbar(er) zu machen? Diesen Fragen näherte sich der Workshop. Die Teilnehmer*innen des Workshops kamen aus unterschiedlichen Bereichen der politischen Bildungsarbeit und aus der Sozialen Arbeit (hier vorrangig Studium). Darüber hinaus hatten einzelne auch Forschungsbezüge oder waren zum Thema politisch organisiert.

Was wissen wir über den NSU-Komplex in diesem Kontext? Wie können wir unser Wissen erweitern?

Zum Einstieg beschäftigten wir uns mit der Frage, welches spontan abrufbare Wissen zum NSU-Komplex wir haben, was die ersten Assoziationen sind. Hierbei gibt es häufig ein Übergewicht auf der Seite des Wissens über die Täter*innen. So kennen beispielsweise viele Menschen die Namen der Personen des sogenannten Kerntrios, wohingegen die Namen der Mordopfer in der Regel unbekannter sind. In der Workshopgruppe offenbarte sich allerdings ein schon breiteres Wissen rund um den NSU-Komplex sowie ein stärkeres Bewusstsein für die Perspektiven der Betroffenen. In der weiteren Diskussion wurde deutlich, dass viele ihre Informationen explizit bei bestimmten Quellen wie den parlamentarischen Untersuchungsausschüssen, nsu-watch, kritischen Journalist*innen sowie den Nebenklage-Anwält*innen suchen. Auch die breitere Berichterstattung zum NSU-Komplex wird verfolgt, diese wurde jedoch als meist täter*innenzentriert kritisiert. Dies wurde auch als einer der Hauptgründe angesehen, warum die Perspektive der Opfer und Betroffenen insgesamt wenig bekannt ist.

Die Beschäftigung mit der Frage, warum (uns) die Beschäftigung mit Betroffenenperspektiven wichtig ist, brachte eine Vielzahl an Gründen und Motivationen hervor. Als Grundlegend kann die Analyse angesehen werden, dass die Perspektive der Betroffenen im gesellschaftlichen Diskurs unterrepräsentiert ist. Die Stimmen der Betroffenen zu verstärken ist somit gleichzeitig der Versuch des Aufbrechens gesellschaftlicher Machtstrukturen, welche einen Fokus auf die Täter*innen setzen und die Erzählung von „Ermittlungsspannen“ in den Vordergrund stellen. Um die *ganze* Geschichte des NSU-Komplexes zu verstehen und in ihrer Komplexität zu begreifen, werden Betroffenenperspektiven als ein nötiges Korrektiv zu diesen offiziellen Erzählungen angesehen. Gewisse Facetten des NSU-Komplexes können nur von den Betroffenen selbst erzählt werden, z.B. was die Erfahrungen von Gewalt und Verlust für sie bedeuten, die Konfrontation mit eliminatorischem Rassismus, sowie mit dem Rassismus der Ermittlungsbehörden, der Medien und Teilen des sozialen Umfelds. Die Perspektiven der Betroffenen zu vertreten, sie wahrzunehmen und zu stärken, nachdem ihnen bis zur Selbstenttarnung des NSU jahrelang kein Glauben geschenkt wurde, wird auch als ein Beitrag dazu gesehen, die Betroffenen wieder in Würde zu setzen. Darüber hinaus schärfen Betroffenenperspektiven den Blick für gesellschaftliche Kontinuitäten (siehe z.B. der Mord an Oury Jalloh) und regen zu Selbstreflexion eigener gesellschaftlicher Positionierung an. Dass nach dem Anschlag auf dem Berliner Breitscheidt-Platz davon gesprochen wurde, dass „der Terror nur in Deutschland angekommen“ sei, macht deutlich wie wenig die weiße Mehrheitsgesellschaft den Terror des NSU wahrgenommen hat.

Ibrahim Arslan, Überlebender des rassistischen Brandanschlags von Mölln 1992, proklamiert in einem Videoclip, der im Rahmen des NSU-Tribunals produziert wurde und den wir zusammen angeschaut haben, dass rassistische Taten nur aufhören werden, wenn wir Empathie mit den Opfern entwickeln. Dafür müssen wir ihre Perspektiven kennen, nicht die der Täter*innen. Als selbst Betroffener eines rassistischen Brandanschlags erklärt er, warum es ihm wichtig ist, dass möglichst viele Menschen die Perspektiven der Opfer und Betroffenen kennen und mit ihnen solidarisch sind: „Diese Taten können nur aufhören, wenn wir mitfühlen. Unsere Symptome verlieren wir durch die Erzählungen unserer Geschichten. Und wenn wir die Solidarität der Menschen bekommen, dann fühlen wir uns freier.“ (Link: <https://www.youtube.com/watch?v=Yga6FkL3Cvg>) Sein Engagement, die Opferperspektiven stark zu machen, ist uns immer wieder Inspiration für unsere Bildungsarbeit.

Im Anschluss an diese Auseinandersetzung haben wir eine Textarbeit gemacht, bei der die Teilnehmer*innen Texte von bzw. Interviews mit Angehörigen der Mordopfer des NSU oder mit Betroffenen der Anschläge lesen sollten. Eine derartige Textarbeit ist immer auch Bestandteil unserer Bildungsarbeit zum NSU-Komplex. Unterschiedlichen Zielgruppen kann hierbei mit unterschiedlichen Textausschnitten und Fragen begegnet werden. Damit Teilnehmende bei Bedarf ihr Wissen zum Themenkomplex erweitern können, wurde eine Link- und Literaturliste ausgehändigt.

Was bedeutet das für unseren Praxisalltag? Mit welchen Instrumenten & Methoden können wir die Jugendarbeit antisemitismus- und rassismuskritisch ausrichten?

Gruppirt nach den Arbeitsfeldern „Soziale Arbeit“ und „Politische Bildungsarbeit“ diskutierten die Teilnehmer*innen am Ende mehrere Fragen, um einen Bildungstransfer in ihre Alltagspraxis herzustellen.

Bei der Frage danach, welche Rolle Betroffenenperspektiven im Allgemeinen und der NSU-Komplex im Speziellen in der Arbeit der Teilnehmenden spielten, beschrieben Teilnehmer*innen aus der sozialen Arbeit, wie in ihrem Bereich Selbstorganisationsprozesse unterstützt werden können und sich Sozialarbeiter*innen auch teilweise in der Verantwortung sehen, als Sprachrohr für marginalisierte Positionen zu fungieren – mit der Herausforderung, dies nicht auf paternalistische Weise zu tun. Einzelne Teilnehmende aus dem Bereich der politischen Bildungsarbeit strebten an, selbst Bildungsangebote zum Thema zu konzipieren.

Beim Sichtbarmachen von Betroffenenperspektiven in der eigenen Arbeit wurde von guten Erfahrungen mit direkten Erfahrungsberichten von Betroffenen und Zeitzeug*innen berichtet. Diese könnten die Zielgruppen meist am besten erreichen. Auch Theaterstücke wie die NSU-Monologe wurden positiv erwähnt. Hierbei handelt es sich um ein dokumentarisches Theaterstück, bei dem Gespräche mit Angehörigen von vom NSU Ermordeten wortgetreu auf der Bühne dargeboten werden.

Jedoch werden auch verschiedene Herausforderungen in der Thematisierung von Betroffenenperspektiven gesehen. So gelte es, Opfer nicht automatisch als „gute“ Menschen zu stilisieren, wenn erfahrenes Leid thematisiert wird. Betroffenenperspektiven können divers sein – nicht alle Betroffenen von Rassismus oder des NSU-Komplexes reagieren gleich auf diese, ziehen die gleichen Konsequenzen oder entwickeln dieselben Forderungen. Es ist deswegen auch wichtig, Betroffenenperspektiven im Plural anzuerkennen.

Was brauchen wir an weiterführenden Informationen, Kontakten und Materialien? Welche Forderungen können wir formulieren, um eine antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit zu implementieren?

Abschließend wurde in beiden Gruppen die Frage diskutiert, was es braucht, damit Betroffenenperspektiven gehört werden können. Mit Bezug auf Auseinandersetzungen mit Völkermorden stellte eine Teilnehmerin heraus, dass für deren Aufarbeitungsprozess die Anerkennung der Tatbestände und des Leids der Betroffenen eine grundlegende Voraussetzung sei. An dieser Stelle sehe sie noch Nachholbedarf in Bezug auf den NSU-Komplex. Damit Betroffenenperspektiven gehört werden können, seien weiterhin Empathie, ein möglichst „sicherer“ Raum für Betroffene, um sich zu äußern, kritische Medienberichterstattung und zahlreiche Bildungsangebote notwendig. Allerdings dürfe es nicht bei den Bildungsangeboten bleiben. Um die Machtstrukturen aufzubrechen, die Betroffenenperspektiven aktuell im Hintergrund verbleiben lassen, braucht es unbedingt auch politische (Selbst-)Organisation und Aktionen. Hierbei wurde auch zur weiteren Prozessbeobachtung des NSU-Prozesses in München aufgerufen sowie dazu, sich am Tag X2, dem Tag der Urteilsverkündung, an der Demonstration „Kein Schlussstrich“ in München oder in anderen Städten zu beteiligen.

Empowerment – Ein Gegenkonzept zu Rassismus-Reproduktionen in der offenen Jugendarbeit

Von Müge Zünbül

Rassismus gehört zum Alltag von People of Color (PoC) bzw. migrantisierten Menschen in Deutschland. Rassismus als Unterdrückung und Gewalt durch Mehrheitsangehörige wird von den Betroffenen in subtiler oder offener Form durch Mehrheitsangehörige permanent erlebt. Der ständige Rassismus äußert sich in vielerlei Hinsicht; es gibt einen institutionellen bzw. strukturellen Rassismus, der den Betroffenen immer dort begegnet, wo eigentlich gesellschaftliche Teilhabe oder Repräsentation ohne die Verletzung der Würde des Menschen stattfinden soll. Z.B.: in Schule, Universität, Gerichtssälen, Parlamenten oder eben der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Es gibt aber auch einen personellen Rassismus, der sich einerseits in Form von direkter Beleidigung oder durch die gezielte Ermordung durch ideologische Rassist_innen ausdrückt. Seit dem Bestehen der BRD wurden etliche Taten rassistischen Mordens und der physischen Gewalt nicht strafrechtlich verfolgt, weil Betroffenen nicht geglaubt wird. Täter_innen haben auf diese Weise eine über Jahrzehnte währende Erfahrung des Davonkommens gemacht, die gleichzeitig einen kollektivistischen Effekt hat, nämlich dass in Deutschland rassistische Gewalt verharmlost wird.¹

Der NSU-Komplex ist ein offenes Beispiel des rassistischen Tötens in Deutschland, das wie kein anderes Beispiel in der Geschichte dokumentiert ist. Während der rassistischen Ermittlungen zu den Morden des NSU haben verschiedene Überlebende, wie aus der Keupstraße, und Angehörige, z.B. von Halit Yozgat oder Enver Şimşek, früh in Befragungen mitgeteilt, dass die Mörder Neonazis sein müssen. Sie wurden zum Schweigen aufgefordert und eingeschüchert: „Sag' so etwas nie wieder“, Ladenbesitzer_innen wurde mit einer Überprüfung durch das Finanzamt gedroht. Im NSU-Komplex wurde deutlich, was passiert, wenn die Narrative über „Migranten“ die Hinweise der Betroffenen übertönen.

Empowerment bedeutet in diesem Zusammenhang für Betroffene, dieses gewaltvoll auferlegte Schweigen schrittweise zu brechen. Ohnmacht, Unmündigkeit, Unterdrückung, Erschöpfung und eine zugewiesene passive Rolle zu überwinden – das ist nicht einfach so möglich, sondern braucht einen sicheren Raum mit Menschen, die diese Erfahrung teilen und somit nicht in Frage stellen.

Empowerment wird viel zu häufig auf psychosoziale Arbeit am Selbst oder zu einer therapeutischen Gruppe reduziert und gleichermaßen ins Private verschoben. Dabei ist empoweren ein höchst politisches Anliegen. Für die Veränderung rassistischer Verhältnisse dieser Gesellschaft ist der Kampf von Betroffenen zentral. Dafür muss die Stummmachung durchbrochen werden, um die mündige Position der selbstdefinierten, selbstbewusst handelnden und fordernden Akteur_in einzunehmen. Ein griffiges Beispiel ist hierfür der im Mai 2017 stattgefundene NSU-Tribunal in Köln. Aber auch die viel zu selten in diesem Zusammenhang genannte Zeugenaussagen der Eltern von Halit Yozgat am 41. Verhandlungstages im NSU Prozess.² Auch der Kurzfilm „Rechter Terror in Norddeutschland“³ enthält Empowerment in vielerlei Hinsicht, das Gegenstand während unseres Workshops wurde.

Die Existenz aller Formen des Rassismus sollte ein Allgemeinwissen in unserer Gesellschaft sein. Im Hinblick darauf verfügen Migrant_innen und PoC über einen ganzheitlichen Blick auf die Gesellschaft, während, wie im NSU-Komplex besonders deutlich wurde, staatliche Institutionen, wie z.B. die Polizei, der Verfassungsschutz und einige Parlamentsvertreter_innen den rassistischen Normalzustand weiterhin leugnen. Ohne Akzeptanz des Bestehens verschiedener Formen des Rassismus ist das Verstehen und Anerkennen von Empowerment-Prozessen und Empowerment-Räumen schwer realisierbar. Es ist wichtig, dass Empowerment als rassismuskritischer Begriff in sozialen Einrichtungen verankert, Fachpersonal mit Rassismuserfahrung zum Schwerpunktthema Em-

1 Can, Halil (2011): Demokratiearbeit und Empowerment gegen Diskriminierung und Rassismus in selbstbestimmten People of Color-Räumen: In: Castro Varela, Maria do Mar / Nikita Dhawan (Hg.): Soziale (Un)Gerechtigkeit: Kritische Perspektiven auf Diversity, Intersektionalität und Antidiskriminierung.

2 Siehe Güleç, Ayşe & Hielscher, Lee (2015): Zwischen Hegemonialität und Multiplizität des Erinnerns, S. 66. In: IDA e.V.; Projekt DIMENSIONEN. Der NSU und seine Auswirkungen auf die Migrationsgesellschaft.

3 Norddeutschland, der NSU und rechter Terror – Ein Kurzfilm: <https://www.youtube.com/watch?v=eLyV0Yfqwu0>

powerment ausgebildet und eingestellt werden. Dabei ist für alle Mitarbeiter_innen der Jugendeinrichtung eine Auseinandersetzung über Dos and Don'ts von Empowerment zu führen. Eine von vielen zentralen Fragen für Menschen ohne Rassismuserfahrung ist „Kann ich andere empowern?“, wie sie ebenfalls Gegenstand der Tagung in Berlin war. Es ist zurückzufragen: „Weißt du denn mehr über Empowerment als diejenigen, die du empowern willst?“

Was bedeutet Empowerment für unseren Praxisalltag? Mit welchen Instrumenten & Methoden können wir die Jugendarbeit in Bezug auf Empowerment antisemitismus- und rassismuskritisch ausrichten?

In erster Linie ist es eine Notwendigkeit, Empowerment als eine Professionalisierung des Praxisalltags zu verstehen - das gilt in jedem Feld und in jeder Branche. Aus diesem Grund ist Empowerment keine Nebentätigkeit oder Rucksackaufgabe, die Kolleg_innen mit Rassismuserfahrung zugeschoben werden darf. Für Empowerment-Arbeit und Weiterqualifizierung bedarf es entsprechender Stellen, freiberuflicher Begleitung oder das Freimachen von Stellenanteilen sowie die Unterstützung durch Qualifizierung für und von Mitarbeiter_innen mit Rassismuserfahrung. Für mehrheitsdeutsche weiße Mitarbeiter_innen ist es unabdingbar, sich mit ihrem Teil der Arbeit auseinanderzusetzen und diesen zu verstetigen: Power-sharing.

Power-sharing geht voraus, dass Empowerment-Arbeit aus der Perspektive mit Rassismuserfahrung nicht hinterfragt, aber gewertschätzt wird. Im Alltag zeigt sich das am ehesten, indem Paternalisierungen und Kontrollansprüche bzw. Erwartung von Gegenleistungen und Dankbarkeit seitens weißer Kolleg_innen reflektiert und unterlassen werden. Power-Sharing beinhaltet ebenfalls, dass Menschen mit Rassismuserfahrungen nicht auf die Erfahrung des Opferseins reduziert werden. Das Widerstandspotenzial und die bereits stattfindenden widerständigen Praktiken dürfen nicht einfach weggewischt werden. Viele Professionelle ohne Rassismuserfahrung wissen nicht oder nur unzureichend, was Empowerment ist. Die Vision zu einer diskriminierungsfreien Gesellschaft ist eine, von der auch weiße Menschen langfristig profitieren, schließlich ist Anti-Diskriminierung ein zentraler Bestandteil von Demokratie.⁴

Was brauchen wir an weiterführenden Informationen, Kontakten und Materialien? Welche Forderungen können wir formulieren, um eine antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit zu implementieren?

In der Jugendarbeit kann ein Grundstein zum Beispiel ganz konkret dann gelegt werden, wenn vermeintlich allgemeingültige Leitsätze auf ihre Angemessenheit geprüft werden. Werden beispielsweise folgende Leitsätze einer antisemitismus- und rassismuskritischen Haltung gerecht? „*Störungen haben immer Vorrang*“, „*Alle dürfen ausreden*“, „*Alle haben das gleiche Recht auf...*“, „*Ruf die Polizei, wenn ...*“. In einer rassistisch strukturierten Gesellschaft werden sich beim Betrachten vom undifferenzierten „*allen*“ nur die Bedürfnisse von weißen Mehrheitsdeutschen vorgestellt. Die Bedürfnisse von Schwarzen Jugendlichen und Jugendlichen of Color, die aus einer Gesellschaft der strukturierten Ungleichheit entspringen, werden im Zweifel ge-andert, zu Themen der Migration, Flucht oder in die „*Ausländerpädagogik*“ verschoben. In dem Fall stehen wir dann inmitten des Problems und damit inmitten der Reproduktion institutionellen Rassismus'. Ein weiterer Fehler ist, dass das Aufgestelltsein von Jugendlichen mit Rassismuserfahrung in Bezug auf Rassismus im Zuge von Paternalisierungen häufig unterschätzt wird. Ein sinnvolles Empowerment setzt dort an, wo Jugendliche schon stehen; sie bringen schon einiges an wertvollen Überlebensstrategien und Empowermenterfahrung mit, im Alltag heißen sie nur anders. Es ist in Ordnung, wenn es Lernräumen für fachliches Personal, egal welcher Berufserfahrung, bedarf, um Empowerment zu verstehen und zu fördern. Es ist wichtig, Jugendliche mit Rassismuserfahrung als Expert_innen ihrer selbst zu sehen und auch bereit zu sein, von ihnen zu lernen. Empowern bedeutet Widerstand leisten und bildet sich häufig schon in den Alltagspraxen der Menschen ab. Professionelle Erwachsene können sich in der Zurückhaltung üben - ganz besonders Erwachsene ohne Rassismuserfahrung; nur weil sie das Empowerment nicht sehen können, heißt es nicht, dass es nicht da ist.

4 Can, Halil. (2008): Empowerment und Powersharing als politische Handlungsmaxime(n). Strategien gegen Rassismus und Diskriminierung in «geschützten» People Of Color-Räumen – das Beispiel der Empowerment-Initiative HAKRA. In: Bundschuh, S./Jagusch, B./Mai, H. (Hrsg.): Holzwege, Umwege, Auswege. Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit. Düsseldorf: IDA NRW e.V.

Antisemitismus im NSU-Komplex – Vorschläge der Thematisierung für Multiplikator*innen der politischen Bildungsarbeit

Von Hannah Peaceman

Der NSU-Komplex ist noch lange nicht aufgeklärt und seine historischen und gesellschaftlichen Verstrickungen ebenso wenig aufgedeckt.¹ Das Tribunal „NSU-Komplex auflösen“², das im Mai 2017 in Köln stattfand, hatte es sich zum Ziel gesetzt, die Perspektiven Angehöriger und Betroffener ins Zentrum zu stellen. Dabei ging es darum, Rassismus in Institutionen, der Polizei, den Ermittlungsbehörden, den Medien und auch im Alltag sichtbar zu machen, der erst ein Klima schaffte und die Strukturen begünstigte, aus denen heraus Neonazis zehn rassistische Morde begehen konnten und bis zu ihrer Selbstenttarnung ‚unbemerkt‘ blieben.³ Das Tribunal „NSU-Komplex auflösen“ hat viele Menschen motiviert, sich mit dem NSU-Komplex und den rassistischen Strukturen der deutschen Gesellschaft auseinanderzusetzen. So findet die Beschäftigung mit dem NSU-Komplex immer häufiger in Kontexten der politischen Bildungsarbeit statt.

Zu der Aufarbeitung des NSU-Komplexes gehört auch eine Thematisierung des Antisemitismus. Bis vor kurzem wurde der Antisemitismus des NSU, dessen Selbstbezeichnung („Nationalsozialistischer Untergrund“) auf den Nationalsozialismus Bezug nimmt, nicht explizit thematisiert und in ein Verhältnis zu der rassistischen Mordserie gebracht.⁴ Auch in der Bildungsarbeit im Kontext des NSU-Komplexes ist Antisemitismus kaum Thema.⁵ Das wird aber insbesondere dann unbedingt notwendig, wenn Bildungsarbeit den Anspruch hat, den Komplex des NSU, d.h. die gesellschaftlichen Ermöglichungsbedingungen der rassistischen Mordserie, in den Blick zu nehmen – denn dazu gehört der Antisemitismus; und auch, wenn es darum geht zu überlegen, welche politischen Haltungen Teilnehmende entwickeln könnten, die für ein demokratisches respektvolles Miteinander von Bedeutung sind.

Mit einem Workshop zum Thema „NSU und Antisemitismus – Medienanalyse und Solidarisierung“, den Lea Wohl von Haselberg und ich während des Tribunals gaben, haben wir eine intensivere Beschäftigung mit dem NSU angestoßen.⁶ Ein erster Aufsatz ist entstanden, der die antisemitischen Taten des NSU zusammenfasst,⁷ sie vor dem Hintergrund jüdischen Lebens in Deutschlands einordnet und dann die Frage aufwirft, wie Rassismus und

1 Die Anklageschrift des Tribunals „NSU-Komplex auflösen“ machten Details der gesellschaftlichen, medialen und institutionellen Verstrickung im NSU-Komplex deutlich (zuletzt besucht am 28.01.2018).

2 Mehr dazu unter <http://www.nsu-tribunal.de/> (zuletzt besucht am 28.01.2018).

3 Die gesellschaftliche Aufarbeitung aus der Zivilgesellschaft heraus ist im Angesicht der Tatsache, dass das Gericht und insbesondere die Bundesanwaltschaft jegliche Beschäftigung mit der institutionellen und gesellschaftlichen Verstrickung des NSU-Komplexes verleugnen, wichtiger denn je.

4 So ging Hajo Funke in einem Interview kurz auf den Antisemitismus des NSU ein. Eine tiefergehende Analyse, die den Antisemitismus des NSU und seine gesellschaftliche Kontinuität sowie das Verhältnis zur rassistischen Mordserie thematisiert, fehlt aber. <https://www.br.de/interkulturell/nsu-antisemitismus-funke-100.html> (zuletzt besucht am 29.09.2018)

5 So wurden in den vergangenen Jahren viele Bildungsmaterialien rund um den NSU-Komplex entwickelt. Dabei fehlen Bausteine zum Antisemitismus. Diese Leerstelle ist u. A. mit der Unterbeleuchtung des Antisemitismus im NSU-Komplex zu erklären. Es wäre ein wichtiger Auftrag für die politische Bildungsarbeit, hierzu Materialien zu entwickeln.

6 <https://www.facebook.com/events/1718801131745701/> (zuletzt besucht am 29.01.2018)

7 Antisemitische Taten des NSU: 1995 wurde in Jena an einem Fernwärmerohr eine Puppe entdeckt, die mit einem gelben Stern markiert war. Die Tat wird dem Umfeld des NSU zugerechnet; 1996 wurde eine ähnliche Puppe auf einer Autobahnbrücke über der A4 aufgehängt zusammen mit zwei Bombenattrappen aufgehängt. Die Tat wird dem Umfeld des NSU zugerechnet; 1996 erregten Böhnhardt und Mundlos Aufsehen, als sie in SA-ähnlichen Uniformen durch die KZ-Gedenkstätte Buchenwald liefen; 1998 wurde in Zschäpes Garage ein umgestaltetes Monopolspiel namens „Pogromly“ gefunden, bei dem das Ziel war, Städte „judenrein“ zu machen und möglichst viele Juden ins Vernichtungslager zu bringen. Der NSU verkaufte nach seinem ‚Umzug‘ weitere dieser Spiele.; Im Mai 2000 (ein halbes Jahr vor dem ersten Mord) soll Beate Zschäpe erkannt worden sein, als sie gemeinsam mit zwei Männern die Synagoge Rykestraße in Berlin Prenzlauer Berg ausspähte; Zwischen 1998 und 2002 wurden drei Sprengstoffanschläge auf einen Friedhof an der Heerstraße in Berlin-Charlottenburg verübt, sie wurden nie aufgeklärt: am Grab des ehemaligen Präsidenten des Zentralrats der Juden, Heinz Galinsky, und an der Trauerhalle; Nach der Selbstenttarnung im November 2011 fand man auf Festplatten von Uwe Mundlos, Uwe Böhnhardt und Beate Zschäpe „Feindlisten“: neben „linken“ politischen Gegnern, türkischen Vereinen, Moscheen, Kirchen, Parteien und Gemeindezentren fand man auch eine Liste mit 233 jüdischen Einrichtungen.

Antisemitismus im Kontext des NSU-Komplexes eigentlich verschränkt sind.⁸

Im Angesicht der komplexen Verschränkung von Rassismus und Antisemitismus, die ich hier nur anreißen kann, möchte ich fünf Aspekte nennen, die ich für politische Bildungsarbeit, die sich um den NSU-Komplex dreht, für wichtig und bislang nicht ausreichend beachtet halte, und auf Materialien verweisen, die Multiplikator*innen verwenden können.

1. Bildungsarbeit um den NSU-Komplex setzt eine gesellschaftskritische Haltung der Multiplikator*innen voraus, die sich klar anti-rassistisch und anti-antisemitisch positionieren.⁹ Das ist eine grundlegende Voraussetzung für eine demokratiefördernde Bildungsarbeit, die darauf abzielt, die Teilnehmenden für ihre eigenen gesellschaftlichen Positionierungen und Privilegien zu sensibilisieren und die damit verbundenen Herrschaftsverhältnisse sichtbar zu machen. Dabei muss klarwerden, dass alle Menschen in einer Gesellschaft, in der es Rassismus und Antisemitismus gibt, rassistische und antisemitische Denkmuster gelernt haben. Eine anti-rassistische und anti-antisemitische Haltung bedeutet, sich bewusst mit den eigenen Denkmustern auseinander zu setzen, um diese zu überwinden. All das sind Voraussetzungen, um für ein herrschaftsfreies Zusammenleben zu sensibilisieren.

2. Die Aufarbeitung des NSU-Komplexes hat gezeigt, wie Stimmen Betroffener weder während der Ermittlungen ernstgenommen, noch ihre Demonstrationen von der Zivilgesellschaft wahrgenommen wurden. Umso wichtiger ist die Erkenntnis, die Perspektiven Betroffener und ihre Erfahrungen zum Gegenstand der Auseinandersetzung zu machen und mit der Wahrnehmung nichtbetroffener Perspektiven abzugleichen. Während des Tribunals sind viele wichtige Dokumente entstanden, die für die Bildungsarbeit aufbereitet werden können, z.B. schriftlich dokumentierte Reden und Videoaufnahmen.¹⁰ Auch von den Demonstrationen der Angehörigen und Betroffenen in Kassel und Dortmund im Jahr 2006, die unter dem Motto „Kein 10. Opfer!“ auf die Mordserie aufmerksam machten, gibt es Videomaterial.¹¹

3. Für Multiplikator*innen in der Bildungsarbeit ist es wichtig, ein gesellschaftliches und historisches Bewusstsein über die Kontinuitäten von Rassismus und Antisemitismus zu entwickeln. Beide sind keine abstrakten Phänomene, sondern wirken durch ihre Geschichte und haben gesellschaftliche Funktionen. Um zu verstehen, wie so der NSU ungestört morden konnte, und die Stimmen der Angehörigen, die mehrfach auf die Straße gingen, ungehört blieben, ist eine grundlegende Beschäftigung mit der Geschichte des post-nationalsozialistischen Deutschlands von Bedeutung, d.h. mit der Kontinuität von Rassismus und Antisemitismus in ihren unterschiedlichen Funktionsweisen.¹²

Zum Auftakt des NSU-Tribunals hielt Esther Bejarano, Auschwitz-Überlebende, eine Rede, in der sie eine Verbindung zwischen dem Nationalsozialismus und dem heutigen Rassismus herstellte. Auch Ibrahim Arslan, Überlebender der Anschläge von Mölln, wies am letzten Abend des Tribunals darauf hin, dass die Kämpfe der Betroffenen eine Tradition haben. Beide Reden sind verschriftlicht, im Internet frei zugänglich und können als Materialien in der Bildungsarbeit verwendet werden.¹³

8 Hannah Peaceman/ Lea Wohl von Haselberg: „Wir müssen uns hier und jeden Tag von Neuem bemühen, die Ängste, die wir in uns tragen, zu übermitteln, um die Ketten des Schweigens zu zerbrechen.“, in Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart 2 02/2017, S. 90-104.

9 Frankfurter Erklärung <https://sozarb.h-da.de/politische-jugendbildung/frankfurter-erklaerung/> (zuletzt besucht am 28.01.2018)

10 Videomaterial auf dem Youtube-Kanal des Tribunals „NSU-Komplex auflösen!“ <https://www.youtube.com/channel/UCzxi0M9SrAG-6MSlcsB-MpKw> (zuletzt besucht am 28.01.2018)

11 Videodokumentation der Demonstration 2006 „Kein 10. Opfer!“ <https://www.nsu-watch.info/2014/01/kein-10-opfer-kurzfilm-ueber-die-schweigemaersche-in-kassel-und-dortmund-im-maijuni-2006/> (Zuletzt besucht am 28.01.2018)

12 Literaturempfehlungen (Auswahl): Brumlik, Micha: Kontinuitäten von Antisemitismus und Berührungsflächen zur Islamophobie. In: Botsch, Gideon et al. (Hg.): Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich. Berlin, 2012, S. 65-80; Messerschmidt, Astrid: Rassismusanalyse in einer postnationalsozialistischen Gesellschaft, in: Claus Melter/Paul Mecheril/(Hg.): Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach/Ts. 2009, S. 59-74; Rauschenberger, Katharina/ Konitzer, Werner (Hg.): Antisemitismus und andere Feindseligkeiten. Interaktionen von Ressentiments, Berlin 2015.

13 Rede von Esther Bejarano <https://www.facebook.com/nsutribunal/posts/783988431763467> (zuletzt besucht am 28.01.2018); Rede von Ibrahim Arslan <https://www.facebook.com/nsutribunal/posts/785274138301563> (zuletzt besucht 28.01.2018); „Möllner Rede im Exil“ von Esther Bejarano im November 2018 <https://www.facebook.com/nsutribunal/photos/a.690668754428769.1073741828.630171900478455/872735009555475/?type=3> (zuletzt besucht am 28.01.2018). In diesem Interview erklärt Ibrahim Arslan im Nachgang zum Tribunal die Bedeutung des Umgangs mit den Betroffenen für antirassistische Politik und in welche Kontinuität zwischen dem Umgang mit Überlebenden der Shoah und Überlebenden von rassistischen Brandanschlägen besteht.

4. Eine gemeinsame Beschäftigung mit Antisemitismus und Rassismus erfordert die Anstrengung, sich deren Gleichzeitigkeit und Gegenwart vorzustellen. Dabei kann es nicht darum gehen, ein Konkurrenzverhältnis zwischen Betroffenen rassistischer und antisemitischer Gewalt herzustellen.

Vielmehr muss es darum gehen, den gesellschaftlichen Zusammenhang von Rassismus und Antisemitismus sichtbar zu machen, also ihre Wechselwirkungen und Verstrickungen aufzudecken und herauszuarbeiten. Wenngleich der NSU, soweit wir wissen, keine lebendigen Jüd*innen angegriffen hat, sind Jüd*innen in Deutschland durch Neonazis bedroht, alltäglichem Antisemitismus ausgesetzt und finden sich in Medien häufig stereotyp dargestellt.

Multiplikator*innen der Bildungsarbeit müssen sich klarmachen, dass der Antisemitismus nicht nur noch ein Aspekt im NSU-Komplex ist, sondern Teil der Struktur.¹⁴ Der Antisemitismus dieser Gesellschaft hat die rassistische Mordserie mitermöglicht. Dabei finden sich Strukturelemente wie Täter-Opfer-Umkehrungen im Umgang mit Angehörigen während der Ermittlungen wider.

Multiplikator*innen müssen sich fragen, an welchen Stellen sie den Antisemitismus ausblenden und aus welchen Gründen sie das (reflexhaft, vermeintlich der Einfachheit halber) tun.¹⁵ In der Diskussion mit den Teilnehmenden können Hinweise auf Ähnlichkeiten in den Erfahrungen dazu beitragen, sichtbar zu machen, wo Rassismus und Antisemitismus strukturell ineinandergreifen und wo und wie sie spezifisch wirken.¹⁶

5. Anti-rassistische und anti-antisemitische Bildungsarbeit kann Multiplikator*innen in die Situation bringen, Widersprüche sichtbar machen zu müssen und sie auszuhalten. Das kann eine Situation sein, in der zwischen Betroffenen von Rassismus und Betroffenen von Antisemitismus eine Opferkonkurrenz gesehen, gespürt oder konstruiert wird. Hier ist es besonders wichtig, klar zu machen, dass es keine anti-rassistische Position geben kann, die nicht auch gleichzeitig anti-antisemitisch ist und keine anti-antisemitische Position, die nicht gleichzeitig anti-rassistisch ist. Eine anti-rassistische und anti-antisemitische Haltung erfordert Empathiefähigkeit gegenüber allen Menschen, die Diskriminierungen ausgesetzt sind. Hier wird dann auch deutlich, dass Antisemitismus nicht etwa ein Nebenphänomen ist.

14 Genauso wie auch Antiziganismus zu dieser Struktur gehört und dessen Rolle im Komplex näher beleuchtet werden müsste.

15 Literaturempfehlung: Mendel, Meron/ Messerschmidt, Astrid (Hg.): Fragiler Konsens. Antisemitismuskritische Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt 2017.

16 Welche Vorstellungen von Jüd*innen und Migrant*innen, welche gesellschaftlichen Zuschreibungen verhindern eigentlich, dass Betroffene von Antisemitismus und Rassismus ihr jeweiliges Leid oft nicht wiedererkennen? Diese Fragen habe ich mir gemeinsam mit meinen Mitherausgeber*innen der Zeitschrift Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart im Hinblick darauf gestellt, wieso,uns' das Leid der Angehörigen eigentlich nicht bekannt vorgekommen ist. Wir haben unsere Solidarisierung und unsere Kritik in einem kurzen Anklagetext aufgeschrieben, der hier nachzulesen ist: <https://www.facebook.com/jaltapositionen/posts/628796580642736> (zuletzt besucht am 28.01.2018).

NSU-Komplex und Gender – Geschlechterreflektierte Bildung nach dem NSU

Von Judith Rahner

In einem Jugendclub in Jena sagt eine 17-Jährige auf die Frage, was sie einmal werden will: „Zuerst einmal müssen die Ausländer weg.“ Kein Sozialarbeiter reagiert darauf. Die junge Frau ist Beate Zschäpe. Ein paar Jahre später überprüft die wegen eines Wasserrohrbruchs zur Hilfe gerufene Polizei in Zwickau nicht die Angaben einer Frau, die einen falschen Ausweis vorlegt und sich in Widersprüche zur ihrer Person verstrickt. Sie wird bereits seit einigen Jahren polizeilich gesucht. Die Frau ist Beate Zschäpe. Zeitgleich findet im Raum Nürnberg nach den NSU-Morden eine Rasterfahndung in der rechten Szene statt. Man will sich unnötige Arbeit ersparen, also werden kurzerhand alle Frauen von der Überprüfung ausgenommen. Mit Mandy S. wird damit genau die Person nicht überprüft, die als Helferin der ersten Stunde des NSU gilt. Sie ist Freundin und Unterstützerin von Beate Zschäpe.

Drei Vorfälle, die exemplarisch zeigen, dass die Rolle von Frauen im Rechtsextremismus verkannt wurde. Eine geschlechterreflektierte Perspektive hätte ein frühzeitiges Eingreifen oder die Chance auf Aufklärung zumindest wesentlich begünstigt.

Struktureller Rassismus und Geschlecht: Zwei Seiten einer Medaille

Die Erkenntnisse aus dem NSU-Prozess machen das erschreckende Ausmaß von Gewalt und Menschenverachtung rechtsextremer und rechtsterroristischer Gruppierungen und ihrer Mitglieder deutlich. Sie zeigen aber auch, dass die Wahrnehmung und öffentliche Verhandlung von rechter Gewalt - neben vielen weiteren Fehlwahrnehmungen - vergeschlechtlicht und rassifiziert sind: Auf der einen Seite stehen weiß-deutsche Frauen wie die Hauptangeklagte im NSU-Prozess und ihre Unterstützerinnen, die als bürgerlich-friedfertige „Tarnkappen“ agieren konnten, weil Frauen politisch motivierte Gewalt nicht zugetraut und sie als unverdächtig gelten. Auf der anderen Seite stehen migrantische Männer, die zwar Opfer von Rechtsterrorismus sind, aber stattdessen als Täter einem kriminellen Milieu zugerechnet wurden, weil männliche „Ausländer“ generell als verdächtig gelten. Diese vergeschlechtlichten und rassifizierten Wahrnehmungen sind wirkmächtige gesellschaftliche Narrative mit einer langen Historie und durchziehen sämtliche gesellschaftliche Institutionen wie Sicherheitsbehörden, Politik, Medien, Bildungseinrichtungen oder Zivilgesellschaft.

Um dies aufzuarbeiten, braucht es einen differenzierten Blick und Reflexion auf institutionelle und strukturelle Rassismen, die eine Aufklärung des NSU verhindert haben, in Polizei- und Sicherheitsbehörden, in den Medien und Teilen der Gesellschaft. So wie es von diversen zivilgesellschaftlichen Gruppen – vor allem migrantischen (Selbst-)Organisationen und Initiativen – und von den Untersuchungsausschüssen immer wieder gefordert wurde. Dazu gehören aber auch, Ermittlungsvorgänge und -ansätze zu problematisieren, in denen eine Verknüpfung von Geschlecht und Herkunft die Ermittlungen und Aufklärung verhinderten. Denn das Pendant zur gesellschaftlichen Fehlwahrnehmung der oben beschriebenen *weißen* weiblichen Täterinnen sind männliche Migranten als Opfer. Die Konstruktion *weiße* deutsche Frau als harmlose, unpolitische „Freundin von“ vs. männliche Personen of Color als „kriminelle Ausländer“ haben im Falle des NSU zu krassen Fehleinschätzungen geführt und bedürfen in ihrer Komplexität der Aufarbeitung. Wissenschaftlich und gesellschaftlich aufgearbeitet werden muss dazu auch die bisher völlig vernachlässigte Rolle eines institutionalisierten, vornehmlich männlich-weiß geprägten Blicks (*male gaze*) der Polizei, von V-Männern (!) und Verfassungsschutzämtern. Ermittlungsarbeiten sind nicht ausschließlich objektiv und unabhängig, sondern geprägt und abhängig von den Personen, die sie erstellen, und eingebettet in institutionelle Logiken und gesellschaftliche Kontexte. Diese sind verknüpft mit rassistischem Wissen und stereotypen Geschlechterbildern.

Frauen und Rechtsextremismus: aktiv und unterschätzt

Frauen können an menschenverachtenden, gewaltvollen und demokratiegefährdenden Handlungen ebenso aktiv beteiligt sein wie Männer – auch wenn ihnen innerhalb rechter Gruppierungen u.U. eine spezielle, weiblich konnotierte Rolle zukommt. Eine Position, in der Geschlecht bewusst oder unbewusst zur Durchsetzung der ideologischen Ziele eingesetzt und instrumentalisiert wird. Wie Wissenschaftlerinnen des *Forschungsnetzwerk*

Frauen und Rechtsextremismus erforscht haben, unterwandern rechte Frauen zudem gezielt demokratische Alltagskultur und geben rechtsextremer Ideologie und Lebenswelt einen harmlosen Anstrich. Die Strategie der Rechten: Frauen sollen in den Mainstream gehen, als Kommunalpolitikerin oder Kindergärtnerin, bürgerlich, vertrauensvoll, spießig, „volksnah“. Sie treten in der Öffentlichkeit teilweise elegant, kultiviert, freundlich und zurückhaltend auf. Sie melden Demos für rechte Akteure und Gruppierungen an, betreuen familienfreundliche Stände auf Stadtfesten und engagieren sich in Kitas und Kommunalpolitik für deutsche Kinder und Mütter.

Die Kategorie Geschlecht spielt zudem innerhalb rechtsextremer Lebenswelten eine signifikante Rolle. Es gilt eine Orientierung an traditionellen Geschlechterrollen: „das dichotome, patriarchale Geschlechterverhältnis [stellt] im Rechtsextremismus die Ordnungsinstanz nach innen dar und her“ (Lehnert 2010). Eigenschaften, Fähigkeiten und soziale Positionen werden qua Geschlecht zugeordnet. Rechte Bewegungen verfolgen also ein differenztheoretisches, biologistisches Modell. Die Identifikationsangebote für Frauen in rechten Bewegungen sind divers und die Motivation und Attraktivität, sich reaktionären oder rechten Bewegung anzuschließen, vielfältig: Aufwertung der Mutterrolle, gesteigerter Nationalismus und Rassismus, das Reklamieren von Etablierten-vorrechten, Politikverdrossenheit und Hass auf politisch Andersdenkende oder „die da oben“. Sie suchen nach einfachen Antworten in einer komplexer werdenden Welt, wie z.B. die Sehnsucht nach Vereindeutigung sich ausdifferenzierender Geschlechterrollen.

Bildung nach NSU: Geschlechterreflektierende und rassismuskritische Rechtsextremismusprävention

Voraussetzung für eine geschlechterreflektierte pädagogische *Haltung* ist eine Orientierung an einer demokratischen und damit auch einer geschlechtergerechten Alltagskultur sowie deren Vermittlung und Vorleben. Demokratische Positionen müssen von pädagogischen Fachkräften innerhalb der pädagogischen Einrichtungen nachvollziehbar eigenommen werden. Es geht um eine verlässliche Positionierung der Pädagog*innen bei rassistischen, sexistischen, homophoben oder anderen diskriminierenden Sprüchen und Praxen. Dazu gehören auch eine kritisch-reflexive Haltung zu Heteronormativität, Homo- und Transphobie sowie eine nichtdiskriminierende, geschlechtergerechte Sprache. Wichtig ist eine Reflektion von Sozialisationsbedingungen heutiger Jugendlicher aus einer intersektionalen Perspektive, die Homogenisierung, Essentialisierung und Othering vermeidet. Es gilt eine differenzierte Wahrnehmung geschlechtsspezifischer Sozialisationsbedingungen einzunehmen, die auch eine selbstreflexive Haltung zu eigenen (geschlechterbezogenen) Orientierungen, deren biografischer Entstehung und Leerstellen im Umgang berücksichtigt.

In der pädagogischen Praxis gilt es, geschlechtsuntypische Angebote zu unterbreiten. Sowie pädagogische Settings herzustellen, die ein Erleben und Erfahrbarmachen von Vielfalt ermöglichen.

Für eine geschlechterreflektierte Rechtsextremismusprävention ist ein rekonstruktiver Blick auf mögliche Funktionen geschlechtsspezifischer Orientierungen für die/den Einzelne(n) im Zusammenhang mit deren rechtsextremer Position wichtig. Es gilt auch familiengeschichtliche Konstellationen wahrzunehmen und zu reflektieren und geschlechterbezogene Motive der Hinwendung zur rechten Szene zu rekonstruieren. Dazu bedarf es fundierten theoretischen Wissens zu den Themen Gender und Rechtsextremismus, eine differenzierte Wahrnehmung möglicher Einstiegsmotivationen in die rechte Szene ebenso wie eines Wissens um Ausstiegsmotive. Ein Wissen um aktuelle, auch regionalspezifische bzw. lokale Erscheinungsformen und Strategien rechter Szenen, Themenfelder, Argumentationsmuster etc. Ein rekonstruktiver Blick auf mögliche Funktionen menschenfeindlicher Einstellungen für die Jugendlichen und Handlungsstrategien im Umgang damit (Irritation, praxeologische Brechung, Konfrontation).

Eine wirksame geschlechterreflektierende und rassismuskritische Rechtsextremismusprävention, als auch die Bekämpfung und erfolgreiche Ermittlung rechtsterroristischer Handlungen sowie eine solidarische Unterstützung für die Opfer rechter Gewalt muss vergeschlechtlichte und rassifizierte Fehlwahrnehmung zukünftig in die Analyse und bei Vorkehrungen auf sämtlichen Ebenen berücksichtigen. Die Gesellschaft muss diese Fehlwahrnehmungen „verlernen“.

WEITERE INFORMATION IN DEN BROSCHÜREN DER AMADEU ANTONIO STIFTUNG

„Le_rstellen im NSU-Komplex. Geschlecht, Rassismus, Antisemitismus“
(2018), Download: https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/nsu_leerstellen_internet.pdf



»Läuft noch nicht? Gönn dir: 7 Punkte für eine Jugendarbeit gegen Antisemitismus« (2017)
Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit. Download: <http://www.projekt-ju-an.de/w/files/juan/ju-an-2015-internet.pdf>



»Einen Gleichwertigkeitszauber wirken lassen...« Empowerment in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit verstehen. (2016)
Download: www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/juan/empowerment-druck.pdf



»Läuft bei dir!“ Konzepte, Instrumente und Ansätze der antisemitismus- und rassismuskritischen Jugendarbeit“ (2015)
Download: https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ju_an_laeuft_bei_dir.pdf



Antisemitismus- und rassismuskritische Jugendarbeit
– Ein Glossar. (2014), Download: www.projekt-ju-an.de/breit-gefaechert-praktisch-gut

